

A close-up photograph of a man's face and hands. He is looking directly at the camera with a serious expression. His hands are clenched into fists and held out towards the viewer. He is wearing several rings on his fingers and a watch on his left wrist.

Reinhard Pilz

NEUFELD VERLAG



Der Sicario mit dem Herz aus Stein

Mit Jesus
unterwegs
in Paraguays
Gefängnissen

A photograph of a narrow, dimly lit alleyway between stone walls. A person is standing in the distance, silhouetted against the bright light coming from an opening at the end of the alley. The person is wearing a hat and dark clothing.

LESE
PROBE

n[®] NEUFELD VERLAG

Reinhard Pilz

Der Sicario

mit dem Herz aus Stein

Mit Jesus unterwegs
in Paraguays Gefängnissen

Unseren Kindern

Melody, Lucas, Jasidy.

*Euch begleiten zu dürfen,
ist ein unfassbar wertvolles Geschenk.*



© 2025 *Neufeld Verlag* Neudorf bei Luhe

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.d-nb.de abrufbar

Bibelzitate wurden der *Hoffnung für alle*™ entnommen,
© 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica, Inc.

Umschlaggestaltung: spoon design, Olaf Johansson

Umschlagabbildungen: PeopleImages; fran_kie/Shutterstock.com

Abbildungen innen und Umschlag hinten: Reinhard Pilz

Satz: Neufeld Verlag

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-86256-203-9, Bestell-Nummer 590 203

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise,
nur mit Genehmigung des Verlags

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des Werkes
für *Text und Data Mining* gemäß § 44b Abs. 1 und 2 UrhG

Bei Fragen zur *Produktsicherheit* wenden Sie sich bitte an den Hersteller:
Neufeld Verlag, Schlagäcker 18, D-92706 Luhe-Wildenau, Deutschland,
Telefon 096 07/9 2272 00, E-Mail info@neufeld-verlag.de

neufeld-verlag.de

Bleiben Sie auf dem Laufenden:

YouTube | Instagram | Facebook | **neufeldverlag**

newsletter.neufeld-verlag.de

www.neufeld-verlag.de/blog

Inhalt

1. Das Scherbenwunder	9
2. Zielperson konnte entkommen	13
3. Ärger mit Sabine	21
4. Grenzgänger	27
5. Polizeiliche Nachbarschaftshilfe	34
6. Die Welt steht still	41
7. Nach Brasilien schwimmen	48
8. Ein Alptraum namens Opossum	54
9. Eingeschlossen in Trakt 8	61
10. Der Schatz im Termitenhügel	70
11. Der Goldsucher auf der Müllhalde	76
12. Glaubenstest im Eiswasserbecken	81
13. Ein Herz für Totschläger	88
14. Eintauchen statt abtauchen	96
15. Der Mörder mit dem Feuerlöscher	104
16. Hoffnung für morsche Knochen	111
17. Das Seifen-Experiment	119
18. Auf der Flucht	126

19. Panzer vor dem Paradies	133
20. Andrea.....	140
21. Bleihaltige Luft in Pedro Juan	146
22. Bananen für alle!.....	153
23. Mit Jesus im Container	160
24. Dunkle Wolken über Amambay.....	166
25. Der Sicario mit dem Herz aus Stein	171
26. Urwald-Gebets-Intensiv-Training	176
27. Willkommen im Totenkopf-Trakt.....	181
28. Heißer Asphalt	187
29. Zwischen den Fronten	192
30. Der gejagte Jäger I.....	200
31. Der gejagte Jäger II	205
32. Isaacs letzte Party	212
33. Ende und Neubeginn	219
<i>Epilog: Leben und Überleben in Palmasola</i>	<i>227</i>
<i>Zum Autor</i>	<i>235</i>



1

Das Scherbenwunder

Das smaragdgrün schimmernde Wasser reflektiert die Strahlen der Nachmittagssonne. Die symmetrisch angeordneten Fontänen im lang gestreckten Wasserbecken lösen sich in Millionen glitzernder Tropfen auf. In jedem von ihnen funkeln die Regenbogenfarben wie winzige Diamanten, die in verschwenderischer Vielfalt fast lautlos auf die Wasseroberfläche regnen. Opalgrüne Zypressen spenden kühlenden Schatten. Auf dem kahlen Stamm eines Eukalyptusbaumes, der wie ein Fremdkörper in dem parkähnlichen Ambiente wirkt, lärmt eine Kolonie gelbgrüner Sittiche. Der Charme der gediegenen Umgebung lässt sie kalt. Von Ehrfurcht vor den Monarchen, die hier vor hunderten Jahren im benachbarten Golestan-Palast residierten und im Park relaxten, keine Spur.

Zu ihren Glanzzeiten lebten hier die persischen Schah-Herrscher. Das gewöhnliche Volk durfte die imposante Palastanlage im Herzen Teherans nicht betreten. Ganz im Gegensatz zu heute, wo das Bezahlen, Betreten und Besichtigen der Anlage erwünscht ist. So sind die Zeiten der Stille und exklusiven Einsamkeit vorbei. Dafür sorgen Tausende erlebnishungrige Touristen. Sie staunen über die umwerfende Eleganz des UNESCO-Weltkulturerbes und versuchen, den Zauber von Golestan mit ihren Smartpho-



Der Golestan-Palast in Teheran.

nes festzuhalten. In der Main Hall müssen die Handys allerdings in der Tasche bleiben. Fotografieren streng verboten! „Zurück zur natürlichen Optik!“, ist hier die Devise. Sehr sinnvoll, denn nur so, nicht abgelenkt von Displays und Selfie-Sticks, lässt sich die Einzigartigkeit dieses Ortes erfassen: Prachtvolle Spiegelmosaiken bedecken die Wände. Glitzern, Funkeln, aufblitzende Lichtreflexe überall. Ein Monument atemberaubender Kunstfertigkeit und faszinierender Schönheit.

Schönheit, die aus Scherben entstand – wie Phönix aus der Asche. Nur wenige kennen die dramatische Geschichte der Spiegelmosaiken. Kaum einer der Betrachter ahnt, dass alles mit einer Katastrophe begann. Als Golestan errichtet wurde, sah der Bauplan vor, die Innenwände des Palastes mit gigantischen Spiegeln zu verkleiden. Als die Holzkisten mit den Spiegeln eintrafen und geöffnet wurden, herrschte jedoch statt Staunen blankes Entsetzen: Die Kisten enthielten nur noch Scherben. Die kostbaren Spiegel waren unterwegs zu Bruch gegangen. Ob der verantwortliche Transportunternehmer auch weiterhin volle Auftragsbücher hatte, ist nicht überliefert. Aber es wird berichtet, dass er verärgert den Befehl gab, die Spiegelscherben auf den Schutt zu werfen. Doch dann war es der Architekt, der mit einer genialen Jahrhundert-Idee um die Ecke kam: Er ließ die silbern glitzernenden Scherben vom Müll holen und in viele noch kleinere Teile zerbrechen. Mit diesen Glassplittern verkleidete man nun Wände und Decken des Palastes auf kunstvolle Weise. So entstanden die

unvergleichlichen Mosaike, die bis heute den Anschein erwecken, als wären sie aus Abermillionen feurig funkelnder Diamanten gefertigt.

Das Buch, das du in den Händen hältst, erzählt von Scherben in allen Variationen und Facetten. Es erzählt von Träumen, Idealen und Hoffnungen, die zu Bruch gegangen sind. Es erzählt von zersplitterten Lebensentwürfen, von zerstörten Beziehungen und von zerbrochenen Herzen. Von Menschen, die anderen Schaden zufügten und dabei den Ankerplatz ihrer Seele verloren. Von Menschen, die Freiheit suchten und hinter Gittern landeten. Aber vor allem erzählt es von dem großen Meister, der nutzlose Scherben in kostbare Diamanten verwandeln kann. Der Ruinen zu Baustellen erklärt und gescheiterte Menschen zu seinen Mitarbeitern. Der menschlichen Katastrophengeschichten ein Happy End geben kann. Der aus den Bruchstücken unserer persönlichen Tragödien Kunstwerke gestalten kann – einzigartige mosaikähnliche Biografien, in denen sich seine Schönheit widerspiegelt. Der auf die dunkle Nacht unserer Seele den Lichtglanz seiner Gnade fallen lässt und für den die düstersten Kapitel unseres Lebens das bevorzugte Baumaterial sind.

Dieses Buch erzählt die spannende Story, wie Gott mich auf ungeahnte Weise in eine Arbeit gelotst hat, für die ich nie ausgebildet wurde und die auch nicht auf meiner „Bucket-List“ stand: „Zehn Dinge, die ich vor dem Sterben unbedingt noch erleben will.“ Es erzählt von unvergesslichen Erlebnissen mit Männern und Frauen, die uns hinter Gittern, Stahltüren und stacheldrahtbewehrten Gefängnismauern begegnet sind. *Golestan* mit seinen weltberühmten Scherbenmosaiken befindet sich in Vorderasien. Aber es ist überall dort, wo Menschen die Scherben ihres Lebens

dem anvertrauen, der damit wie kein zweiter umgehen kann – Jesus. Die Geschichten, die der Gottessohn schreibt, sind nicht märchenhaft wie aus „Tausendundeiner Nacht“. Sie sind besser. Weil sie wahr sind.



2

Zielperson konnte entkommen

Nur schemenhaft erkennt Juan die Gestalt, die gerade an Bord gekommen ist. Der jugendlich wirkende Mann trägt ein tief ins Gesicht gezogenes schwarzes Basecap. Er ist mit einer ausgewaschenen Jeans bekleidet und mit einem langärmeligen Rangerhemd, dessen obere Knöpfe geöffnet sind. „Buenas Noches! Wie kann ich dir helfen?“, fragt Juan. Dass um diese Zeit, am späten Abend, noch Besucher aufs Missionsschiff kommen, ist selten. „Ich will, dass du für mich betest. Ich habe starke Schmerzen im Bauch!“, stößt der Fremde hervor, ohne Juan anzuschauen. „Das tue ich gern!“, entgegnet Juan. Nach einem kurzen Wortwechsel fordert er den Besucher auf: „Schließe deine Augen und hebe deine Arme zum Himmel! Ich werde Gott bitten, dass er dich heilt!“ In diesem Moment streift der diffuse Lichtschein der Glühlampe, die an einem Kabel an der Kapitänskajüte befestigt ist, das Gesicht des Fremden. Juan meint, ein nervöses Zucken um dessen Mundwinkel wahrnehmen zu können. Für einen Augenblick befällt ihn Angst. Mit welchen Absichten ist dieser Besucher wirklich hierher aufs Schiff gekommen? Aber schnell schüttelt er seine dunklen Befürchtungen ab und beginnt laut zu beten. Als er kurz seine Augen öffnet, fällt ihm auf, dass der Fremde nur einen Arm erhoben hat. Die andere Hand liegt,

für Juans Blicke verdeckt, hinter seinem Rücken. Und dann geht alles rasend schnell. Innerhalb einer Sekunde zieht der unheimliche Besucher hinter seinem Rücken einen Revolver aus seinem Hosenbund hervor und zielt auf Juan, der nur zwei Meter entfernt steht. Drei Schüsse peitschen durch die Stille der Nacht.

Itapucumi ist ein fast vergessenes Fischerdorf am Oberlauf des Río Paraguay, etwa sechshundert Flusskilometer von der Hauptstadt Asunción entfernt. Wer einen Besuch plant, kann zwischen dem Wasserweg, einer Reise mit einem Kleinflugzeug oder einem Roadtrip auf der mit tiefen Schlaglöchern übersäten Erdstraße wählen. Die allermeisten verzichten allerdings ganz auf eine Tour in besagtes Ziel. Die qualmenden Schlote der örtlichen Kalkfabrik und eine Handvoll Estancias mit grasenden Rinderherden versprühen nur wenig Flair. Die gelb gestrichene Capilla mit dem freistehenden Glockenturm ist ein netter Blickfang auf der kleinen Plaza. Das Vordach der Kirche, das auf verwitterten Säulen aus Quebracho-Holz ruht, ist bei tropischer Hitze oder monsunartigen Wolkenbrüchen ein willkommenes Refugium. Das alles reicht jedoch nicht, um Touristen anzulocken. Am Bootsanleger, der aus nicht viel mehr als einer unterspülten, sandigen Böschung besteht, sind an Pfählen drei hölzerne Fischerboote festgebunden. Nur fünfzig Meter weiter flussabwärts liegt ein Lastkahn vor Anker. Männer mit schweißglänzenden freien Oberkörpern beladen ihn gerade mit Säcken, die mit frischgebranntem Kalk aus der Fabrik gefüllt sind. Dort, wo der Anleger in eine mit Gesteinsbrocken bedeckte hügelige Fläche übergeht, auf der ein paar einsame dornige Sträucher ums Überleben kämpfen, ankert seit gestern die *Misericordia II*. Ich selbst war ein Jahr lang Passagier und Besatzungsmitglied auf dem elf Meter langen Missionschiff gewesen. Itapucumi war meistens der erste Einsatzort auf unseren wochenlangen Reisen. Inzwischen, vier Monate später,



Der Autor auf dem Missionsschiff Misericordia II.

lebte ich in Guaiayvi, einem Dorf im Inneren des Landes, um mit einem Team eine Schulungsarbeit unter Campesinos aufzubauen.

Pastor Juan war weiterhin als Evangelist und Kapitän des Missionsschiffes auf dem Río Paraguay unterwegs. Gestern hatte die Besatzung der *Misericordia II*, gemeinsam mit engagierten Helfern, hier in Itapucumi eine groß angelegte Hilfsaktion durchgeführt. Kleidung und Lebensmittel wurden an Bedürftige verteilt. Kranke wurden von Medizinern, die sich dafür extra freigenommen hatten, kostenlos behandelt. Der krönende Abschluss dieses Einsatzes sollte jedoch am Abend stattfinden. Ein christliches Konzert wurde organisiert, bei dem sich alles um die rettende Botschaft von Jesus drehen sollte. Juan, der in seiner Jugendzeit als charismatischer Volksfestsänger, feuriger Gitarrero und trinkfeste Stimmungskanone durch die Lande getingelt war, hatte seine Liebe zur Musik nicht verloren. Noch immer begeisterte er seine Zuhörer mit seiner ausdrucksstarken Stimme und seiner Virtuosität an der Gitarre. Das Mini-Musik-Festival an jenem Abend wurde ein voller Erfolg. Die Einwohner von Itapu-

cumi strömten in Scharen auf die Plaza. Menschen begegneten Jesus. Freudentränen flossen. Kranke erlebten Heilung.

Aber nicht alle sahen in dieser „Jesus-Fiesta“ einen Grund zum Feiern. Allen voran Carlos Santacruz. Der Inhaber einer schmutzigen Kneipe an der Hauptstraße, der Avenida del Chaco, hatte ebenfalls große Pläne für diesen Abend geschmiedet. Er hatte eine Mariachi-Musik-Combo aus Concepción angeheuert, um mit ihnen ein feucht-fröhliches Tanz-Event auf die Bühne zu bringen. In Aussicht auf den fetten Reibach, den ihm dieser Abend einbringen würde, rieb sich Carlos seine fleischigen Hände. Aber diesmal hatte er sich verrechnet. Denn an diesem Abend entschieden sich viele Leute, zum christlichen Konzert zu gehen, anstatt ihre Hüften zu mexikanischen Liebesschnulzen zu schwingen. Carlos verlor viel Geld. Er verbuchte diese Pleite allerdings nicht einfach als bedauerliches Verlustgeschäft. Er sah das christliche Festival als Frontalangriff der Konkurrenz auf seine Geschäfte. Und sann auf Vergeltung. So kam es, dass sich der beleidigte Kneipenchef immer weiter in wüste Rachefantasien hineinsteigerte. Und irgendwann an diesem Abend stand es ihm klar vor Augen: Juan, der Prediger und Sänger, der Hauptakteur des Konzertes, war an allem schuld! Er musste bestraft werden. So radikal und gründlich, dass er keinen Schaden mehr anrichten konnte.

Augenblicklich war Carlos nüchtern. In seinen Gedanken herrschte plötzlich eine eigenartige Klarheit. Er wusste genau, was jetzt zu tun war. Er fischte sein Handy aus der Hosentasche und wählte eine bestimmte Nummer. Am anderen Ende meldete sich Raúl. Mit wenigen Worten brachte Carlos sein Anliegen vor. Nach einigen Sekunden des Schweigens erwiderte Raúl: „De acuerdo, lo haré! – Einverstanden, ich werde den Job erledigen! Die Hälfte der Summe werde ich vorher bei dir abholen. Die andere Hälfte ist fällig, wenn alles erledigt ist!“ Am nächsten Abend geht Raúl in sein Schlafzimmer. Aber nicht, um sich auszuruhen.

Es ist 21:45 Uhr. Er versichert sich, dass ihn niemand beobachtet, geht zum Kleiderschrank, öffnet die linke Tür und greift unter den Stapel Wäsche. Der Revolver ist dort, wo er ihn versteckt hat. Vier Patronen stecken in der Trommel. Er fühlt das kalte Metall, steckt die Waffe ein und macht sich im Schutz der Dunkelheit auf den Weg. Nur etwa ein halber Kilometer Fußweg trennt ihn von dem Missionsschiff, das in der Nähe der Geröllhalde vor Anker liegt. Schon nach fünf Minuten erkennt er die Konturen des Schiffes. Wie schützende, riesige Hände eines übernatürlichen Wesens liegen die schwarzen Silhouetten der Äste eines Paraíso-Baumes über der *Misericordia II*. Raúl ist am Ziel. Durch die Seitenscheibe erkennt er eine Person im nur schwach beleuchteten Innenraum, in der Nähe des Ruderstandes. Es ist Juan, ohne Zweifel! Er hat den Pastor schon mehrfach hier im Ort gesehen. Raúl atmet tief durch. Es wird keine Zeugen geben! Entschlossen betritt er die hölzerne Bohle, die als behelfsmäßige Brücke zum Schiff dient. Er hat keine Zeit zu verlieren.

Das Mündungsfeuer des argentinischen Doberman-Revolvers, das aufblitzt, als Raúl die Schüsse abfeuert, sieht Juan nicht mehr. Als er die Waffe erblickte, hatte er sich in Bruchteilen von Sekunden reflexartig zur Seite geworfen und war ins Wasser gesprungen. Hätte das Aufeinandertreffen im Schiffsinneren stattgefunden, wäre er jetzt tot – ahnt Juan. Er spürt, wie ihn das warme Wasser des Flusses umspült. Er spürt den sandigen Grund unter seinen Füßen. Er ist sich nicht sicher, ob ihn ein Schuss getroffen hat. Aber er spürt, dass er lebt. Juan versucht unter Wasser zu bleiben. Aber nach vielleicht einer halben Minute muss er Luft holen und taucht auf. Er rechnet damit, dass der Angreifer wieder schießen wird. Aber Raúl ist längst geflohen. Juan klettert achtern über die Reling des Schiffes an Bord. Mit geschlossenen Augen setzt er sich vollkommen erschöpft auf den kalten Boden aus dickem Riffblech. Dann tastet er langsam seinen zitternden Körper ab.

Er findet keine Verletzung und ihm wird klar: Er ist vollkommen unversehrt! Nicht einmal ein Streifschuss hat ihn getroffen! Gott muss seinen Engel geschickt haben, um ihn zu beschützen. Raúl kann in den Schutz der Nacht fliehen. Aber schon im Morgengrauen des nächsten Tages wird er festgenommen und dem Comisario der örtlichen Polizeiwache vorgeführt. „Mordversuch“ lautet die Anklage. Es ist nicht das erste Verbrechen, das Raúl begangen hat. Er ist einschlägig vorbestraft. Schon kurze Zeit später schließen sich die Gefängnistore hinter Raúl, dem *Sicario*. Mindestens zwanzig Jahre wird er hinter Gittern verbringen müssen.

Vier Monate später. Ramón befindet sich im Trakt 12 im Gefängnis von Concepción. Aber nicht als Insasse, sondern als Besucher. Gerade hat er hier, im Halbdunkel des nur spärlich beleuchteten Ganges, einen Gottesdienst gehalten. Ramón weiß genau, wie sich die Männer hier in ihren Zellen fühlen. Dazu musste er keine Interviews führen, Fachbücher lesen oder psychologische Studien betreiben. Ramón weiß es aus erster Hand. Als verurteilter Krimineller hat er selbst sieben Jahre hinter Gittern verbracht. Aber dort, am hoffnungslosen Tiefpunkt seines Lebens, gut bewacht im Hochsicherheitstrakt, traf er auf Jesus. Diese Begegnung stellte Ramóns Leben auf den Kopf. Seit fünf Jahren lebt er in Freiheit. Gefängnisse besucht er aber weiterhin. Das, was er selbst erlebt hat, diese umwerfende Erfahrung, sollen noch möglichst viele andere Insassen ebenfalls machen.

Als Ramón nach dem Gottesdienst sein Equipment einpackt, nähert sich ihm ein junger Mann mit kahlrasiertem Schädel. Er ist mit ausgewaschenen, hellgrauen Shorts bekleidet und mit einem Hemd, dessen Ärmel abgetrennt sind. In seinen Augen liegt eine abgrundtiefe Traurigkeit. „Ich will mit dir reden!“, spricht er Ramón an. Dann erzählt der Mann, der Raúl heißt, weswegen man ihn verurteilt hat. „Man hat mir Geld gezahlt,



Ramón – vom Häftling zum Gefängnispastor.

damit ich einen Pastor am Río Paraguay erschieße. Es war eine schreckliche, fatale Entscheidung, die ich getroffen habe – und jetzt bezahle ich den Preis dafür! Ich bin von meiner Familie getrennt und habe alles verloren!“ Ramón entgegnet: „Lass uns in deine Zelle gehen!“ Die beiden setzen sich aufs Raúls Bett, der einzigen Sitzmöglichkeit. Ramón schlägt seine Bibel auf und beginnt Raúl das Evangelium zu erklären. Er erzählt ihm von Jesus, der für unsere verhängnisvollen Entscheidungen gestorben ist. Raúl hört aufmerksam zu. Es ist nicht das erste Mal, dass er die Botschaft der Bibel hört. Aber jetzt spürt er zum ersten Mal in seinem Leben, dass er diesen Jesus wirklich braucht. Wenn es wirklich irgendjemanden geben sollte, der sein verpfushtes, kaputtes Leben auf ein neues Fundament stellen konnte, dann nur er! Und noch bevor Ramón ihn fragt, ob er Jesus sein Leben anvertrauen will, weiß er: Ja, ich will neu beginnen. Ich will umkehren! Diesem Jesus will ich folgen!

Kurze Zeit später lässt sich Raúl im Gefängnis taufen. Und er schafft es, den neuen Weg, auf dem er jetzt als Christ unterwegs

ist, weiterzugehen. Mehr als zehn Jahre später, als sich für ihn die Gefängnistore vorzeitig öffnen, startet Raúl in ein neues Leben. Er sucht sich eine Arbeit und eine christliche Gemeinde, zu der er gehören will. Die Menschen, die ihn von früher gekannt haben, erleben Raúl als vollkommen erneuerte, verwandelte Persönlichkeit.



3

Ärger mit Sabine

Zug fällt aus. Ich traute meinen Augen kaum! Aber die gelbe Schrift auf der Anzeigetafel im Dresdener Hauptbahnhof war klar und deutlich zu erkennen. Ohne Zweifel – es gibt Neuigkeiten, die mehr Freude hervorrufen als die Nachricht über eine ausgefallene Zugverbindung. Besonders dann, wenn man geplant hatte, mit dieser Zugfahrt einen Flughafen zu erreichen, um ein gebuchtes Flugticket wahrnehmen zu können ... In etwa drei Stunden müsste ich am Flughafen Prag sein, um von dort nach Brasilien starten zu können. Aber „Sabine“ hatte mir einen Strich durch die Rechnung gemacht. Das Sturmtief, das sich gerade über Europa austobte, war heftig und hemmungslos; sein freundlich-gutmütiger Name nur Fassade. *Sabine* schien sich nicht besonders um meine geplante Reise nach Südamerika zu kümmern. Die heftigen Unwetter der vergangenen Nacht hatten zahlreiche Bäume entwurzelt und Stromleitungen heruntergerissen. Und Gleise blockiert. Auch die Bahnstrecke nach Prag. Ich kannte die wildromantische Streckenführung, an der Elbe entlang, mit Panoramablick auf die Felsen des Elbsandsteingebirges.

Aber von romantischen Gefühlen konnte ich im Moment nichts bei mir feststellen. Ich musste auf schnellstem Weg in die tschechische Hauptstadt! Aber wie? Es gab nur eine Möglichkeit,

die Situation zu retten: Ich blickte meine Eltern an, die mich zum Bahnhof nach Dresden gefahren hatten, und teilte ihnen meine Idee mit: „Wir fahren mit unserem Auto hin! Das könnten wir schaffen!“ Innerhalb weniger Minuten waren Handgepäck und mein vierundzwanzig Kilo schwerer Koffer wieder im Kofferraum unseres Peugeot verstaut. „Du wirst fahren!“, bestimmte meine Mutter. Ihr konnte ich nicht widersprechen. Aber ich nahm diese Herausforderung gern an. Auf diese Weise konnte ich meine angespannte, nervöse Energie mit engagiertem Fahrstil und einem sportlichen Druck aufs Gaspedal wenigstens in sinnvolle Bahnen lenken. Genauer gesagt: auf die Autobahn. Einhundertfünfzig Kilometer bis Prag. Für Radarfallen, die uns unterwegs möglicherweise begegnen würden, durfte ich meine wertvolle Konzentration jetzt nicht verschwenden. Jetzt ging es nicht um Strafzettel, sondern um Leben und Tod. Jedenfalls fast. Und sollte in den nächsten Wochen wirklich ein Blitzerfoto im Briefkasten meiner Eltern landen – konnten diese dann ruhigen Gewissens klarstellen: „Ja, der Verkehrssünder auf dem Foto ist uns bekannt. Aber leider befindet er sich auf unabsehbare Zeit in Südamerika.“ Aus Erfahrung wusste ich, dass man diesem Argument kaum etwas entgegensetzen konnte.

Ohne Zwischenfälle konnten wir die Grenze überqueren und erreichten Prag. Der Begeisterung über die zügige Reise folgte jedoch herbe Ernüchterung: Wir verfuhrten uns hoffnungslos. Ohne Google Maps und Landkarte irren wir eine gefühlte Ewigkeit im Großraum der tschechischen Hauptstadt umher. Von einem Wegweiser zum Flughafen keine Spur. Zweifellos ist die „Goldene Stadt“ an der Moldau eine malerische Augenweide und steckt voller touristischer Attraktionen. Nach einer Sightseeing-Tour steht uns jetzt allerdings nicht der Sinn. Wir scheinen im Kreis zu fahren und fühlen uns verloren. Wertvolle Zeit verstreicht. Die alte Lebensweisheit, dass man durch Geschwindigkeit nicht wettmachen kann, was an Richtung fehlt, holt uns unbarmherzig

ein. Stille Verzweiflung macht sich breit. Noch zweieinhalb Stunden bis zum Abflug. Weil mir nichts Besseres einfällt, bremsen wir an einer Bushaltestelle, wo einige Leute warten. Ich steige aus, gehe auf die erstbeste Person zu und versuche, unsere schwierige Lage zu erklären. Gerade als mein Gegenüber dazu ansetzt, mir zu antworten, nähert sich von hinten ein einfahrender Bus, dessen Fahrer wütend hupt und seinen Platz einfordert. Ich trete den Rückzug an. Dann biege ich in die nächste Querstraße ein und halte an. Wir stehen jetzt genau vor der Einfahrt irgendeiner Firma. Irgendwo im nirgendwo. Es ist eine groteske Situation. Da entdecke ich einen Taxifahrer, ein grauhaariger Brillenträger mit Pferdeschwanz. Ich spreche ihn an. Wir schaffen es, uns auf Englisch einigermaßen zu verständigen. Er schlägt mir vor, ein anderes Taxi zu rufen, das mich direkt zum Flughafen bringt. Obwohl unsere Pläne anders aussahen, willige ich spontan ein.

Im Handumdrehen verladen wir mein Gepäck. Die letzten gemeinsamen Minuten mit meinen Eltern, vor meinem Abflug, hatte ich mir anders vorgestellt. Aber ich muss ihnen jetzt und hier, am Straßenrand, „Adios“ sagen. Für gefühlvolle Abschiedsworte bleibt weder Zeit noch Ruhe. Die nächste Etappe, die vor meinen Eltern liegt, wird nicht weniger nervenaufreibend werden als meine Flugreise: Sie müssen jetzt, ohne Navi, Autoatlas und Englischkenntnisse, den Weg – mitten heraus aus dem Prager Verkehrschaos – wieder bis ins beschauliche Mittelsachsen finden. Begleitet von heftigen Sturmböen und der Melancholie darüber, dass wir uns frühestens in einem halben Jahr wiedersehen werden. Eine letzte Umarmung, ein paar verdrückte Tränen, ein letzter Händedruck. Dann sitze ich im Taxi. Meine Eltern stehen neben ihrem Auto und winken. Dann verlieren wir uns aus den Augen. In einem kurzen, stillen Gebet vertraue ich sie Gottes Schutz und seiner Fürsorge an.

Rechtzeitig erreichen wir den Václav-Havel-Airport. Ich betrete das Terminal und schaue mich nach einer „Abflug“-Infor-

mationstafel um. Da ist er – Flug OK 766 mit Czech-Airlines! Bevor ich mich am Check-in-Schalter anstelle, lege ich neben dem Werbeaufsteller einer Autovermietung eine kurze Rast ein. Ich öffne den Reißverschluss meines Rollkoffers, denn mein Handgepäck ist eindeutig zu schwer. Um Probleme zu vermeiden, muss ich einiges „umpacken“. Das ziegelsteinförmige Netzteil meines alten Laptops, zwei Bücher, Powerbank und Schokoladentafeln wandern in die geräumigen Seiten- und Innentaschen meiner Jacke und meiner Cargo-Hose, die ich heute extra für diese Transportzwecke in kluger Voraussicht angezogen habe. Diese Taktik hatte schon bei anderen Flugreisen funktioniert. Stolz auf meinen cleveren Schachzug, reihe ich mich in die s-förmige Schlange der wartenden Reisenden ein. „Ich brauche nur ihren Koffer! Das Handgepäck wird nicht gewogen!“, freundlich lächelt mich die junge Dame am Schalter an. Meine vollgepackten Jacken- und Hosentaschen ziehen nach unten, als hätte ich den Bleigürtel eines Tauchers angelegt.

Eine halbe Stunde später sitze ich im Flugzeug nach Paris. „Danke, Vater im Himmel, dass du uns bei allem geholfen hast!“ Ich bin müde, aber glücklich. „Coca-Cola mit Eis!“, lautet meine Antwort auf die Frage der Stewardess nach dem gewünschten Getränk. Mit routinierten Handgriffen und einem souveränen Lächeln wird an der Erfüllung meines Wunsches gearbeitet. Vier Sekunden später erhalte ich die süße Erfrischung in einem Pappbecher. Zwei Stunden später landen wir in Paris. Pünktlich nach Flugplan, 19:25 Uhr.

Fast vier Stunden habe ich hier Zeit, um meinen Anschlussflug nach São Paulo zu finden. Von dort muss ich dann zum Ziel-flughafen, nach Asunción, weiterreisen. Entspannt und ziellos schlendere ich durch endlose Gänge. Von den Wänden grüßen Breitwand-Panoramafotos vom Triumphbogen, Notre Dame und dem Louvre mit seiner gläsernen Pyramide. In einem Souvenirshop werden Eiffeltürme in allen Variationen verkauft:

auf T-Shirts gedruckt, als 3D-Puzzle, als Schlüsselanhänger in gold, silber und schwarz, als bemalter Wandteller und als Deko auf der Geschenkpackung mit bunten Macarons. Ich überlege, ob ich ein paar Geschenke kaufen soll. In einer Luxusboutique, zwei Geschäfte weiter, entdecke ich eine Sechs-Liter-Flasche „Methusalem“-Champagner, die auf einem Edelh Holzständer drapiert ist und für schlappe zehntausend Euro angeboten wird. Sie kommt als Überraschungs-Souvenir eher nicht in Frage.

Ich bin in der Wartehalle des richtigen Gates angekommen und lasse mich auf eine freie Bank fallen. Gedankenversunken schaue ich durch die getönte Glasfront aufs Rollfeld. Wenn alles gut läuft, dann würden wir morgen Mittag in São Paulo landen. Die mit zwölf Millionen Einwohnern größte Stadt des südamerikanischen Kontinents hatte ich schon oft aus der Vogelperspektive bestaunt. Wesentlich mehr Nervenkitzel ist jedoch aus der Froschperspektive garantiert: Wenn man sich als Autofahrer das erste Mal durch den Innenstadt-Dschungel der Metropole kämpfen muss, ist das mindestens so herausfordernd wie eine Amazonas-Abenteuer-Tour. Autos dicht an dicht. Als Familie hatten wir bei diversen Reisen schon mehrfach das Vergnügen erlebt, São Paulo per Auto durchqueren zu müssen. Wenn man dann auf der Eixo Monumental, der Ost-West-Achse der Stadt, auf einer der zwölf Fahrspuren unterwegs ist und plötzlich feststellen muss, dass man die richtige Abfahrt verpasst hat, sind das unvergessliche Momente. Wer er sich leisten kann, weicht dem Verkehrschaos aus und fliegt mit dem Hubschrauber zur Arbeit. Auf diese Weise hat es São Paulo zur Stadt mit der weltweit größten Helikopterdichte gebracht. Für heute ist mir jedoch ein Sitzplatz im Flugzeug sicher!

Noch einmal lasse ich in Gedanken die Ereignisse der letzten Tage Revue passieren: Gott hatte mir auf erstaunliche Weise gezeigt, dass er meine Ankunft in Paraguay schon vorbereitet hat. Zwar kannte ich mein zukünftiges Einsatzgebiet als Missionar.

Aber bis vor wenigen Tagen war nicht klar gewesen, wo und wie ich eine Wohnung finden würde. Diese ungeklärte Frage hatte mich intensiv beschäftigt und war ein Dauerbrenner-Thema in meinen Gebeten gewesen. Aus Mangel an zündenden Ideen hatte ich dann bei einem alten Freund in Paraguay angefragt, ob ich erst einmal bei ihm übernachten könne. Bei seiner Antwort hatte es mir die Sprache verschlagen. Gilberto hieß mich in seinem Haus nicht nur herzlich willkommen. Er teilte mir nebenbei auch folgende Neuigkeit mit: Am 10. Februar, also genau am Tag meines Abfluges, würde ein komplettes Haus auf seinem großen Grundstück frei werden, da sich seine Tochter samt Familie entschlossen hatte, in die Schweiz auszuwandern. Ein ganzes Haus samt Einrichtung, mit riesigem Garten, eigenem (Ur-)Wald und Familienanschluss – es wartete nur darauf, dass ich einzog. Gott hatte wieder einmal Maßarbeit geleistet! Die logistische Präzision, mit der mein himmlischer Vater für mein zukünftiges Zuhause gesorgt hatte, keinen Tag zu früh und keinen Tag zu spät, erfüllte mich mit tiefer Dankbarkeit. Freudig gespannt und zur gleichen Zeit gelassen schaute ich meinem Neustart in Südamerika entgegen. Am nächsten Nachmittag landeten wir im tropisch-heißen Asunción. Inzwischen war ich dreißig Stunden auf Achse. Mit meinen beiden Koffern bahnte ich mir einen Weg durch das Menschengewusel in Richtung Taxistand.



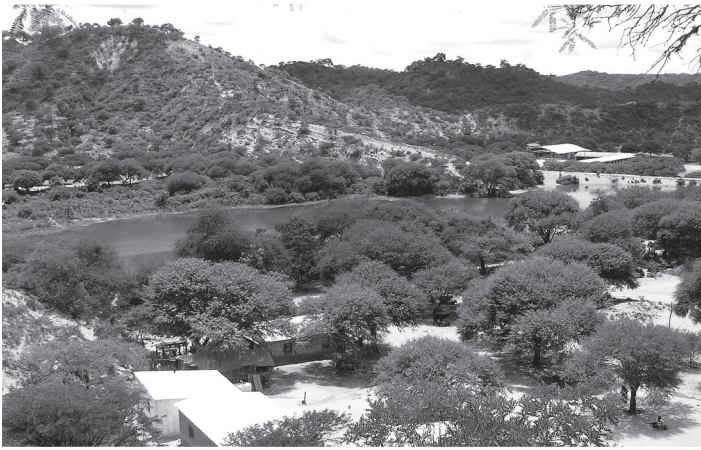
4

Grenzgänger

Nach dem Flug ist vor dem Flug. Am Dienstag bin ich in Paraguay angekommen. Jetzt, vier Tage später, besteige ich schon wieder ein Flugzeug. Ziel meiner Reise: Santa Cruz, Bolivien. Bei meiner neuen Tätigkeit als Missionar ist Abwechslung garantiert, denn sie soll auf drei verschiedenen Einsatzfeldern in zwei Ländern stattfinden. Meine Hauptverantwortung wird in Santa Cruz liegen. Hier soll ich in einer Bibelschule als Dozent und Mentor für die Studierenden zum Einsatz kommen. Alle sechs Wochen werde ich aber für etwa vierzehn Tage nach Paraguay reisen, um dort im Bereich „Schulevangalisation“ und „Gefängnisdienst“ zu arbeiten. Drei völlig unterschiedliche Missionsfelder, die noch dazu etwa 1500 Kilometer entfernt voneinander liegen. Obwohl ich dieser Herausforderung mit gespanntem Optimismus entgegentreue, verspüre ich ein mulmiges Gefühl. Wie wird mein neues Leben als „Grenzgänger“ funktionieren? Werde ich die Kurve kriegen, um mich in allen drei Bereichen gut einzuarbeiten? Werde ich die Reisen durch die einsame Wildnis des Gran Chaco gut überstehen? Die zum großen Teil asphaltierte Straße, die mich von Bolivien nach Paraguay – und wieder zurück – führen würde, war ein Abschnitt der legendären Ruta Panamericana. Ein klangvoller Name für

den Highway, der mit einigen Lücken, von Alaska bis Feuerland den gesamten Kontinent von Nord nach Süd durchquerte. Wobei eine der „Lücken“, also unbefestigte Straßen, gerade die Strecke betraf, auf der ich unterwegs sein würde. Und wobei der Begriff Highway höchstens auf den Teil der Route zutraf, der durch die USA und Kanada führte, ansonsten aber maßlos übertrieben war ... Schon mehrmals hatte ich die Strecke bei Missionsreisen nach Bolivien kennengelernt: Nach knapp achthundert Kilometern Asphalt ging die Straße in eine mit riesigen Schlaglöchern übersäte Piste über. Besonders nach ausgiebigen Regenfällen war die Ruta dann in einem so katastrophalen Zustand, dass wir es bei zwei unserer Reisen vorgezogen hatten, mit unseren Allradfahrzeugen auf die Picada 500 auszuweichen, einen dreihundert Kilometer langen Erdweg direkt durch den Busch. Zwei Tage benötigten wir jeweils für die gesamte Tour bis zu unserem Zielort in Bolivien. Zusätzlich oft auch Humor, Schaufeln und vereinte Manpower, um die im Schlamm festgefahrenen Pickups wieder flott zu machen. Diese unterhaltsamen Offroad-Abenteuer würde ich dann als „Pendler“ alleine bewältigen müssen. Jedenfalls dann, wenn ich statt mit dem Bus mit meinem Auto fahren würde.

Vorerst darf ich mich aber noch einmal am Luxus eines Liniensfluges erfreuen und den heißen Gran Chaco von oben, aus meiner klimatisierten Kabine, betrachten. Ein scheinbar endloser olivgrüner Teppich breitet sich unter uns aus. Dornbuschsavannen, durchsetzt mit Trockenwäldern und vereinzelt Salzlagunen. Offenes Grasland wechselt sich ab mit dichtem, fast undurchdringlichen Busch. Immer wieder kommen gerodete Flächen ins Blickfeld, die als Viehweiden dienen. Der *Gran Chaco* ist doppelt so groß wie Deutschland und das natürliche Habitat für Jaguare, Pumas und Ozelots – Jaguare in Miniaturausgabe. Aber auch Ameisenbären, Sumpfhirsche, Pekari-Schweine, Gürteltiere und Tapire fühlen sich wohl in den menschenleeren Weiten dieser Region. Der Flug nach *Santa Cruz de la Sierra* dauert nur zwei



Dorf im bolivianischen Chaco.

Stunden. Wir landen auf dem Flughafen mit dem eigenartigen Namen „Viru Viru International Airport“. Santa Cruz ist zwar nicht die Hauptstadt Boliviens, aber mit fast zwei Millionen Einwohnern die bevölkerungsreichste Stadt. Drei Tage habe ich für meinen Besuch hier eingeplant. In dieser Zeit will ich die Bibelschule, meinen zukünftigen Einsatzort, kennenlernen und muss eine Mietwohnung finden. Peter, ein deutscher Missionarskollege, holt mich mit seinem blauen Ford Ecosport vom Flughafen ab.

Die Stadt wird weltweit zu den am schnellsten wachsenden Metropolen gezählt. Dazu passt der verrückte Straßenverkehr. Dachte ich immer, dass es zum Verkehrschaos in Paraguay kaum noch eine Steigerung gibt, werde ich jetzt eines Besseren belehrt: Hupend und drängelnd kriechen zur Rushhour kilometerlange Autoschlangen, Stoßstange an Stoßstange, durch die City. Hier ist es so ähnlich wie im Dschungel: Es herrscht das Recht des Stärkeren und vor allem: des Schnelleren. Sogar der Grundriss der Stadt hat einen Touch von Wildnis und Urwald: Er ähnelt einem

gigantischen Spinnennetz. Die Straßen teilen die Stadt nicht in rechteckige *cuadras*, sondern verlaufen in zwölf konzentrischen Ringen, die jeweils einige Kilometer voneinander entfernt verlaufen. Peter chauffiert mich routiniert durch das ringförmige Verkehrswirrwarr. Mein Quartier für die nächsten Tage befindet sich in einer grünen Oase mitten in der Stadt. Auf dem weitläufigen Gelände des Missionswerkes „Iglesia Cristiana de la Familia“ mit altem Baumbestand und frischgemähten Wiesen befindet sich eine Kinderherberge, ein Rehabilitationszentrum für Drogenabhängige und die Bibelschule, an der ich zum Einsatz kommen soll. Peter und seine Frau haben diese Initiative vor vielen Jahren ins Leben gerufen. Auf dem Gelände begannen sie einfach, sich um Kinder aus problematischen Familien zu kümmern. Jetzt, Jahrzehnte später, ist das einstige Glaubens-Start-up zu einem gut organisierten multiaktiven Hilfswerk gewachsen.

Die nächsten beiden Tage sind gefüllt mit Terminen, Gesprächen und Begegnungen. Jonathan, der junge, umtriebige Leiter der Bibelschule, hat für meinen Aufenthalt ein volles Programm organisiert. Am Samstagnachmittag besichtigen wir das Gemeindezentrum und treffen Pastor Daniel. Ich werde durch das gesamte Gebäude geführt. Daniel erzählt mir, dass sein Opa in einer deutschen Kolonie in der Nähe von Kiew gewohnt habe. In seinem Büro zeigt er mir Fotos von geplanten Projekten für Kinder und Pläne für den Bau eines medizinischen Missionsschiffes, das im Amazonas operieren soll. In einem anderen Büro treffen wir den „Schatzmeister“. Er erzählt mir stolz, dass er einige Jahre in der Nähe von Saarbrücken gewohnt hätte. Anschließend fahren wir mit Daniel, Jonathan und seiner Frau Barbara in ein kleines Fast-Food-Restaurant. Daniel bestellt für mich einen Yucca-Käse-Auflauf sowie eine süßlich schmeckende Empanada, eine gefüllte, gebackene Teigtasche. Erst beim Hineinbeißen merke ich, dass sie mit einer fettigen Soße gefüllt ist, die sich auf meine neue Hose ergießt. Im Beisein der geballten Gemeinde-Pro-

minenz ist mir die Situation peinlich. Jetzt könnte ein lockerer Spruch von mir für heitere Entspannung sorgen. Leider fällt mir keiner ein.

Am späteren Nachmittag lerne ich im Missionszentrum Alexander kennen. Der fröhliche junge Mann mit Stoppelbart und Halbglatze ist mir auf Anhieb sympathisch. Er hat im Reha-Zentrum erlebt, wie Jesus ihn von seiner Drogensucht befreit hat, und ist gleich als Hausmeister angestellt worden. Alexander informiert mich darüber, dass noch einige Lebensmittel für die nächsten Mahlzeiten fehlen würden, wohl mit der Hoffnung, dass ich diese besorgen könne. Da ich gerade keinen anderen Termin habe, ziehen wir zu Fuß los, zu einer Einkaufstour in ein paar naheliegende Geschäfte. Auf dem Rückweg werden wir Zeugen eines Unfalles, der sich gerade ereignet hat. Ein Auto ist von der Straße abgekommen und in einen vielleicht fünf Meter tiefen Abwasserkanal gestürzt. Eine Frau konnte sich aus dem auf dem Dach liegenden Auto befreien. Sie sitzt auf der mit Gras bewachsenen Erde und weint. Augenscheinlich steht sie unter Schock, aber scheint soweit unverletzt zu sein. Um sie herum hat sich eine Menschentraube von Schaulustigen gebildet.

Alexander und ich nähern uns der erschreckenden Szenerie, unschlüssig, wie wir uns verhalten sollen. Immer wieder habe ich in Südamerika erlebt, dass bei Verkehrsunfällen Neugierige in Scharen herbeiströmen und hemmungslos ihre Handys zücken. Ohne Scham hält man auf tote oder verletzte Unfallopfer drauf und versendet die makabren Videos in den sozialen Netzwerken. Das hat aber weniger mit Gefühlskälte zu tun, sondern eher damit, dass nur wenige Latinos in Erster Hilfe ausgebildet sind und keinen Plan haben, wie sie sich in solch einer Ausnahmesituation verhalten sollen. „Lass uns für diese Frau beten“, schlage ich vor. Alexander und ich nähern uns der Frau und fragen sie leise, ob wir ein Gebet für sie sprechen dürfen. Dann beten wir, bitten um Gottes Nähe und seine Hilfe.



*Festgefahren – durch den Gran Chaco, von Paraguay
durch Bolivien, bei einer früheren Reise.*

Auf dem Bibelschulgelände hat einer der Schüler sein Zimmer für mich geräumt. Für diese noble Geste bin ich dankbar. Trotzdem finde ich spätabends keine Ruhe. Lange liege ich auf der unteren Matratze des Doppelstockbettes und finde keinen Schlaf. Das Zimmer ist noch immer aufgeheizt von der Hitze des Tages. Der winzige Wandventilator kommt nicht auf Touren und bringt kaum Erfrischung. Nah an meinem Ohr summt ein Moskito. Ich fühle mich wie ein Fremdkörper hier auf dem Gelände. Bis jetzt ist der Funke der Begeisterung für meine zukünftige Arbeit noch nicht auf mich übergesprungen. Bohrende Fragen beschäftigen mich: Würde es mir gelingen, wieder einmal bei Null, in eine neue Arbeit zu starten? Würde ich mich nicht einsam fühlen, hier, wo ich bisher niemanden wirklich kenne? Würde ich noch eine passende Wohnung finden? Ich werde die dunklen Schatten von Zweifel und Unsicherheit trotz intensiver Gebete nicht los. Meine neue Tätigkeit, so, wie sie geplant ist – in zwei verschiedenen Ländern, mit zwei verschiedenen Wohnsit-

zen, begleitet von einem ständigen, ermüdenden Reisemarathon, würde einen hohen Preis von mir fordern, in jeder Hinsicht. Irgendwann falle ich in einen unruhigen Schlaf.

Mit Jonathan vereinbare ich, zum Start des neuen Semesters in einem Monat das erste Mal für einen fünfwöchigen Einsatz nach Santa Cruz zu kommen, um an der Bibelschule zu unterrichten. Am nächsten Tag bringt er mich vormittags zum Flughafen. Mir bleibt ein Monat Zeit, um mich an meinem paraguayischen Wohnsitz provisorisch einzurichten, ein passendes Auto zu finden, mein Unterrichtsmaterial auszuarbeiten und den Start meiner Missionsarbeit in Paraguay zu planen. Dankbar für die Begegnungen in Bolivien, aber mit gemischten Gefühlen, fliege ich zurück nach Asunción. Meine aktuelle Situation ist nervenaufreibend. Wie ein waghalsiges Abenteuer, bei dem man sich nicht sicher ist, ob es nach allen Turbulenzen ein Happy End geben wird. Und wieder einmal – wie schon so oft in letzter Zeit – fällt mir nichts Besseres ein, als alle offenen Fragen im Gebet Gott anzuvertrauen. Zusammen mit meinen Zweifeln und Sorgen. Gott hatte mich bis hierher zuverlässig geführt. Er hatte sich auch um kleine Details auf verblüffende Weise gekümmert. Er hatte zur richtigen Zeit die richtigen Türen geöffnet. Und während ich aus dem ovalen Seitenfenster auf die geschlossene Wolkendecke unter mir schaue, durchströmt mich Ruhe und Frieden. Plötzlich verspüre ich sie wieder, diese feste Zuversicht: Gottes Plan für mich sah vielleicht ungewöhnliche Wendungen vor, aber es würde ein durch und durch guter Plan sein, geschrieben mit der Handschrift seiner fürsorglichen Liebe und Barmherzigkeit. Gott würde mir bei allem helfen, was mich auf meinem neuen, unbekannten Weg erwartete. Ohne Zweifel, so wird es sein!



Zum Autor

Geboren wurde Reinhard Pilz 1970, zwischen Erzgebirge und Striegistal, im mittelsächsischen Frankenberg. Im Alter von fünfzehn Jahren markierte eine Jugendfreizeit in Mecklenburg einen Wendepunkt in Reinhard's Leben: Er traf die Entscheidung, Jesus nachzufolgen.

Nur ein Jahr später folgte der nächste Neustart: der Autor begann seine Ausbildung zum Schlosser. Da die Arbeit mit Schrauben, Schraubenschlüsseln und Maschinen aber nie echte Leidenschaft in ihm entfachen konnte, schlug er bald andere berufliche Wege ein: Nach Praktika bei verschiedenen christlichen Einrichtungen absolvierte er einen zweijährigen Missionseinsatz in Paraguay, unter anderem bei der Deutschen Indianer Pionier Mission.

Doch „nach dem Einsatz“ ist nicht selten „vor dem nächsten Abenteuer“. Diese Erfahrung machte auch Reinhard: er spürte, dass für ihn das Kapitel „Weltmission“ noch nicht zu Ende geschrieben war, sondern wohl erst so richtig beginnen sollte! Um sich auf diese zukünftige Etappe vorzubereiten, absolvierte er ab 1995 eine vierjährige theologische Ausbildung an der Bibelschule Falkenberg im idyllischen Oderbruch (heute „Theologisches Studienzentrum Berlin“). Anschließend war er als Bibelschullehrer in Ostfriesland und als Prediger in Westsachsen, im Bezirk Glauchau/Lichtenstein im Einsatz.

Im besten Alter von einunddreißig nahm der Autor erneut Kurs auf Südamerika – als Missionar der Vereinigten Deutschen Missionshilfe wurde er von seiner Heimatgemeinde in Hainichen nach Paraguay entsandt. Was er dort als Crew-Mitglied des Missionsschiffes *Misericordia II* inmitten der Flusslandschaft des Pantanal erlebte, hat er in seinem packenden Buch *Piranhas zum Nachtisch* berichtet.

Ab dem Jahr 2003 hatte Reinhard dann wieder festen Boden unter den Füßen: In Guaiayvi, einem Dorf im Inland Paraguays, war er Mitgründer des Instituto Bíblico Integral, einer praxisorientierten Bibel- und Landwirtschaftsschule, umgeben von Bananen- und Ananas-Plantagen. Mit Freude und wachsender Begeisterung war Reinhard anschließend zwölf Jahre als Lehrer und Schulleiter am IBIAIC in Guaiayvi tätig.

In dieser Zeit nutzte er die Gelegenheit, um seine Kenntnisse auf den neuesten Stand zu bringen und sich beruflich weiterzubilden: An der Facultad Teológica Sudamericana (Londrina/Brasilien) erwarb er seinen Master (M. Div.) in *Liderazgo y Administración Cristiana/Christian Leadership and Administration* und promovierte später, ebenfalls am FTSA, im Fachbereich *Missiologia/Missiology* (D. Min).

Dass nach „Gipfel-Erlebnissen“ nicht selten Wüstenzeiten folgen, erlebte auch Reinhard: Aufgrund einer dramatischen Lebenskrise, in der nicht nur sein Glaube bis in die Grundfesten erschüttert wurde, kehrte er 2019 vom Missionsfeld nach Deutschland zurück. Dass Wüstenzeiten jedoch nicht das Ende sein müssen, sondern ein Training für neue Aufgaben sein können – auch diese Erfahrung machte der Autor. Ein Jahr später ließ er sich erneut als Missionar nach Paraguay aussenden.

Wie er dort, auf erstaunliche, ungeplante Weise in eine neue Missionsarbeit hinter Gittern geführt wurde, das beschreibt er im vorliegenden Buch.

Mehr von Reinhard Pilz

Piranhas zum Nachtisch

Mit der besten Nachricht der Welt unterwegs auf dem Río Paraguay

209 Seiten · Paperback · mit zahlreichen s/w-Fotografien

Bestell-Nr. 590 191 · ISBN 978-3-86256-191-9

Neufeld Verlag 2024 · in der 2. Auflage lieferbar

Wie übersteht man einen Tropensturm? Was hilft gegen den Biss einer Giftspinne? Wie erlernt man die rätselhafte Guaraní-Sprache? Fragen, denen sich Reinhard Pilz bei einem ganz speziellen Einsatz stellen musste: Ein Jahr lang war er als „Flussmissionar“ auf dem Río Paraguay unterwegs. Im Pantanal, dem größten Sumpfgebiet der Erde, entdeckte er nicht nur eine faszinierende Tierwelt und unvergleichliche Landschaften, sondern vor allem einzigartige Menschen: Krokodiljäger und Wels-Fischer. Kalkbrenner und Holzfäller. Trickdiebe, Touristenführer und Tortilla-Verkäufer.

Auf seinen Reisen mit dem Missionsschiff *Misericordia II* findet der Autor sich oft in überraschenden, bewegenden und gefährlichen Situationen wieder. Dabei erleben Reinhard Pilz und sein Team aber nicht nur die Fürsorge Gottes. Sie sind Zeugen, wie die beste Nachricht der Welt Menschen befreit, heilt und tiefgreifend verändert.

„... Der Missionar aus Sachsen fand sich ... oft in überraschenden und gefährlichen Situationen wieder. Und er kann diese auch sehr anschaulich und spannend beschreiben. In 33 Kapiteln, die einzeln gut zum Vorlesen geeignet sind, beschreibt er seine Erfahrungen mit Gott, mit sich selbst und mit dem Missionsteam. ...“

Karl-Heinz Vanheiden in der Zeitschrift *Bibel und Gemeinde*

Herzen aus Stein?

Howard Zehr

Restorative Justice

Zerbrochenes. Heilen. Gerechtigkeit. Leben.

Aus dem Englischen übersetzt von Eva Weyandt

169 Seiten · Paperback · mit s/w-Abbildungen

Bestell-Nr. 590 202 · ISBN 978-3-86256-202-2

Neufeld Verlag 2025 · in Zusammenarbeit mit Seehaus e. V., Leonberg

Unser Rechtssystem setzt auf Strafen. Doch reicht das aus, um alles entstandene Unrecht wiedergutzumachen? Opfer bleiben oft mit ihrem Schmerz allein, Täter mit ihrer Schuld – und die Gesellschaft mit ungelösten Konflikten, obwohl unter großem Aufwand und „im Namen des Volkes“ Strafe verhängt wurde.

Restorative Justice geht einen anderen Weg: Es geht nicht nur um Strafe, sondern um Verantwortung, Wiedergutmachung und Heilung. Durch Dialog, Begegnung und gemeinsame Lösungsfindung entsteht ein neuer Umgang mit Unrecht – einer, der die Betroffenen in den Mittelpunkt stellt.

Dieses Buch zeigt, wie *Restorative Justice* weltweit Menschen und Gesellschaften verändert – von alterstypischen Vergehen im Jugendstrafrecht bis hin zu schwersten Verbrechen mit teilweise irreparablen Folgen. Mit inspirierenden Beispielen und praxisnahen Einblicken eröffnet Howard Zehr eine neue Perspektive auf Gerechtigkeit.

Dr. Howard Zehr, Jahrgang 1944, war Professor of Conflict Studies an der Eastern Mennonite University in Harrisonburg (Virginia/USA) und Direktor des Zehr Institute for Restorative Justice. Er gilt als „Großvater“ von Restorative Justice. Inzwischen hat er dieses Konzept weltweit in über 25 Ländern vorgestellt und seine konkrete Umsetzung begleitet. Besonders stark war sein Einfluss neben den USA in Brasilien, Japan, Jamaika, Nordirland, Großbritannien, der Ukraine sowie in Neuseeland – wo das gesamte Jugendstrafrechtssystem auf einen familienzentrierten Restorative-Ansatz umgestellt wurde.

Mehr aus dem Neufeld Verlag

Kenneth E. Bailey, *Der ganz andere Vater – Die Geschichte vom verlorenen Sohn aus nahöstlicher Perspektive.* ISBN 978-3-937896-23-6, 5. Auflage 2025

Timothy J. Geddert, *Das immer wieder Neue Testament.* ISBN 978-3-86256-161-2, 2021

Jayson Georges, *Mit anderen Augen – Perspektiven des Evangeliums für Scham-, Schuld- und Angstkulturen.* ISBN 978-3-86256-090-5, 4. Auflage 2022

Roland Hardmeier, *Kirche ist Mission – Auf dem Weg zu einem ganzheitlichen Missionsverständnis.* Edition IGW, Band 2, ISBN 978-3-937896-77-9, 2. Auflage 2020

Peter Mommsen, *Radikal barmherzig: Das Leben von Johann Heinrich Arnold – eine Geschichte von Glauben und Vergebung, Hingabe und Gemeinschaft.* ISBN 978-3-86256-078-3, 2017

Henri J. M. Nouwen, *Jesus nachfolgen – Nach Hause finden in einem Zeitalter der Angst.* ISBN 978-3-86256-162-9, 3. Auflage 2024

Ute und Frank Paul (Herausgeber), *Begleiten statt erobern – Missionare als Gäste im nordargentinischen Chaco.* ISBN 978-3-937896-95-3, 2010

Ute Paul, *Die Rückkehr der Zikade – Vom Leben am anderen Ende der Welt.* ISBN 978-3-86256-060-8, 2015

Hanna Schott, *Von Liebe und Widerstand – Magda & André Trocmé: Der Mut dieses Paares rettete Tausende.* ISBN 978-3-86256-017-2, 5. Auflage 2021

Glenn J. Schwartz, *Wenn Nächstenliebe klein macht – Finanzielle Abhängigkeit in Mission und Gemeinde überwinden.* ISBN 978-3-86256-157-5, 2020

Eva Smutny, *Ganz. Einfach. Bibel. Neu eintauchen und Gott begegnen.* ISBN 978-3-86256-178-0, 2022

Dallas Willard, *Jünger wird man unterwegs – Jesus-Nachfolge als Lebensstil.* ISBN 978-3-86256-008-0, 6. Auflage 2023

Einsatz hinter Gittern

Wenn man sich plötzlich an Orten wiederfindet, die in keinem Reiseführer auftauchen, weit entfernt von touristischen Traumzielen – dann wird das Leben zum Abenteuer.

Ungeplant wird Reinhard Pilz in eine Arbeit gelotst, für die er nie ausgebildet wurde: In diesem Buch nimmt er uns mit in die Gefängnisse Paraguays. Was er dort erlebt, ist schockierend, bizarr, manchmal sogar amüsant – Begegnungen mit Auftragsmördern (Sicarios), Kokaindealern und korrupten Beamten inklusive. Doch hinter allen dramatischen Geschichten bleibt ein roter Faden: die überraschende, grenzenlose Liebe Gottes, die selbst in dunkelsten Zellen Hoffnung entzündet.

Reinhard Pilz, Jahrgang 1970, ist Missionar der Vereinigten Deutschen Missionshilfe (VDM) in Paraguay, Bolivien und Deutschland. Neben seinen Einsätzen hinter Gittern ist er als Prediger und Vortragsredner unterwegs.



Die spannende Fortsetzung des ersten Buches von Reinhard Pilz, *Piranhas zum Nachtisch* – dem fesselnden Bericht einer Pionier-Missions-Arbeit in der Flusslandschaft des paraguayischen Pantanal.

ISBN 978-3-86256-203-9
www.neufeld-verlag.de



9 783862 562039